

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1849) Unterhaltungsblatt

15 (22.2.1849)

Der Nulatte.

(Fortsetzung.)

„Auch Du, mein Arthur, glaubst für unsere Freunde fürchten zu müssen?“ fragte Eugenie mit einem ängstlichen Blick auf Kamilla. „Können denn nicht Anstalten getroffen werden, um wenigstens über Henry's räthselhaftes Ausbleiben Aufschluß zu erlangen?“

„Du erinnerst mich an Etwas, das ich schon längst hätte thun sollen,“ erwiderte Arthur. „Ich eile, das Versäumte nachzuholen.“

Nachdem er die Lippen der Gattin geküßt und einige freundlich beruhigende Worte an Kamilla gerichtet hatte, verließ er mit eiligen Schritten das Zimmer.

„Wie sehr Du Arme leidest!“ wandte sich Eugenie wieder zu Kamilla. „Gibt es denn für Dich keinen Trost?!... Henry und Felix werden wiederkehren — Charmentier bereut schon jetzt sein hartes Verfahren gegen den Sohn, wodurch er das ganze Unglück herbeigeführt zu haben glaubt; er wird dem Wiedergefundenen sicherlich nicht länger den heißesten Wunsch seines Lebens versagen, und mein Arthur — Du kennst ihn ja — wird gewiß Alles aufbieten, um sein dem Freineger voreilig gegebenes Versprechen zurückzunehmen; und Dich glücklich machen zu können. Wir Alle wollen freudig jedes Opfer bringen, welches die Freundschaft von uns fordern sollte.“

„Dalt ein, Eugenie, wenn Du mich nicht noch elender machen willst!“ rief Kamilla mit ungewöhnlicher Heftigkeit. „Eure Güte und Theilnahme ist es eben, durch welche die Verzweiflung über mich heraufbeschworen wird!“

„Um Gott, Kamilla, was sprichst Du!“ sagte Eugenie, mit Schrecken die fast irrenden Blicke der Freundin bemerkend. „Laß Dich nicht von Deinem Schmerze überwältigen, sondern vertraue auf Gott, in dessen Hand wir Alle stehen. Du begehst Sünde, so an Gott und Menschen zu verzweifeln!“

„Verzeihe mir meine Worte,“ bat Kamilla; „Du ahnst die Tiefe meines Elendes nicht... Nie hegte ich die Hoffnung, Felix besitzen zu können, und ist Henry etwas Menschliches begegnet, brächte man mir den Leichnam des geliebten Bruders, ich würde in stiller Trauer seinen Verlust beweinen und hoffen dürfen, ihn einst dort oben wieder zu finden!... Aber der Gedanke, er habe eine That begangen, die ihn in Gottes und Euren Augen fluchwürdig macht, der Gedanke, seine Mischuldige seyn zu müssen — o, das ist gräßlich, das ist mehr als ich zu tragen vermag!...“

„Kamilla!... O Gott, die Arme redet irre!“ rief Eugenie in höchster Angst aus. „Allgütiger, soll das Unglück Schlag für Schlag dieses Haus treffen?!“

„Ach, dürftest ich nur dem geringsten Zweifel Raum geben,“ fuhr Kamilla fort, als ob sie zu sich selbst spräche. „Felix ist verschwunden — Henry und Kongo, die den gräßlichen Bund beschworen und auch mich dazu zwangen, sind ebenfalls fort... O, sie haben ihn gemordet, wie sie die Andern morden werden, trotz des heiligen Versprechens, das mir Henry gab... Aber ich bin unschuldig — bei Allem, was heilig ist, ich bin unschuldig!...“

Die Seelenfalter der Unglücklichen hatte den höchsten Grad erreicht, und zu ihrem Glücke trat jetzt die Abspan-

nung urplötzlich ein. Mit einem leisen Schrei sank sie in Eugeniens Arme.

Mit Entsetzen blickte Eugenie in das todesbleiche Anlitz der Besinnungslosen, welche sie sanft auf ein Kanape niederlegte. Ueber den Sinn des Gehörten nachzudenken wagte sie nicht; sie schauderte bei dem Gedanken, irgend eine verborgene Wahrheit darin zu finden.

Doch bald gewann das Gefühl der innigsten Besorgnis für die Freundin über alles Andere die Oberhand. Hastig rief sie die Dienerin herbei, und mit deren Hülfe gelang es ihren Bemühungen, die Ohnmächtige wieder zum Bewußtseyn zurückzurufen.

Kamilla wollte sprechen, aber Eugenie bat sie, sich ruhig zu verhalten, und ließ die Kranke in ihr Zimmer bringen, welches sie selbst erst dann verließ, als ein ruhiger Schlummer Kamilla's Augen schloß. Ein Gefühl, von dem Eugenie sich selbst nicht Rechenschaft ablegen konnte, hielt sie ab, sowohl einen Arzt rufen zu lassen, als Arthur von dem Vorgefallenen zu benachrichtigen. Sie gebot nur den Dienerinnen, sogleich zu ihr zu senden, wenn die Schlafende erwache oder ihr Zustand sich verschlimmere.

Im einsamen Zimmer versuchte Eugenie, Vergleiche zwischen Kamilla's Reden und dem in den letzten Tagen Geschehenen anzustellen; aber bald gerieth sie hierbei in Labyrinth, aus denen herauszufinden für sie unmöglich war. Sie nahm dahier ihre Zuflucht zur Religion und hoffte im Gebete zu Gott die Lösung dieses Wirrsals zu erhalten.

Schon war die Sonne im Sinken, und die kühlende Abendluft säthelte Insel und Meer, als Arthur in Eugeniens Zimmer trat. Seine Züge waren bleich und verstört.

Eugenie erschrock bei dem Anblicke ihres Gatten, dessen sichtbare Unruhe auf nichts Gutes schließen ließ. Schon seine ersten Worte bestärkten diese Vermuthung.

„Ich komme, Dir ein neues Unheil zu verkünden, theure Eugenie,“ sagte er. „Sern würde ich Dir den Schmerz ersparen, den eine herbe Enttäuschung uns bereitet; doch ist es besser, daß Du aus meinem Munde erfährst, was Dir auf die Dauer nicht verschwiegen bleiben kann. So vernimm denn: Henry, mein Bruder, der nach Dir am Höchsten in meiner Liebe stand, für den ich mein Leben hingeben hätte, der mein ganzes Vertrauen besaß, dieser Henry ist... Doch nein, ich will ihn nicht zu rasch verdammen; urtheile Du selbst und zeige mir wo möglich einen Ausweg aus diesem Labyrinth des Zweifels.“

Eugenie erbehte bei diesen Worten. Was sollte sie hören? War es wirklich mehr als wilder Fieberwahnsinn, welcher aus Kamilla gesprochen hatte? War wirklich eine schreckliche Wahrheit in ihnen enthalten?

„Bange Besorgnis im Herzen, gepaart mit einer düstern Ahnung, verließ ich Dich vor wenigen Stunden, um mir über Henry's Schicksal Gewißheit zu verschaffen,“ fuhr Arthur fort. „Ich zog Erkundigungen auf der Plantage ein und befragte die Neger, welche in der vergangenen Nacht auf den Feldern die Wache versahen. Mein Erstaunen war nicht gering, als ich erfuhr, daß Henry bereits mit Einbruch der Nacht, aber ohne alle Begleitung, auf der Plantage angelangt sei. Nach Verlauf einiger Stunden — berichteten die Neger ferner — kam Henry mit dem Negerknaben

Jacques zum Hause heraus, Beide schwere Lasten tragend, die sie nicht ohne Mühe mit sich fortführten. Die wachenden Neger, denen es natürlich nicht einfallen konnte, irgendeine Verdacht gegen Henry zu schöpfen, erboten sich bereitwillig zum Tragen der Lasten, wurden aber kurz abgewiesen. Die beiden Träger schlugen den Weg nach dem Urwalde ein, an dessen Saume sie den Blicken der Neger entzogen. — Ich weiß nicht, welche Unruhe mich bei Anhörung dieser Erzählung überfiel; doch unwillkürlich, fast ohne zu wissen, was ich that, ging ich in die Geschäftszimmer, in die Vorrathsgewölbe, und — nein, der bloße Gedanke an die Möglichkeit einer solchen That von ihm, von Henry, könnte mir den Verstand verwirren!“

Arthur hielt inne, seine Hand an die Stirn pressend; es schien ihm wirklich zu schwer, das nun Folgende auszusprechen.

Eugenie blickte in sprachloser Angst auf ihren Gemahl; Kamilla's verworrene Reden klangen ihr noch wie Dämonenlaute in den Ohren.

Nach einer Pause fuhr Arthur fort: „Unsere Kassen sind ausgeleert: sämtliche Gold- und Silberbarren, sämtliche werthvolle Papiere, unsere ganze Habe ausser dieser Plantage — Alles ist fort!...“

„Unser Schatz,“ sprach Arthur nach kurzer lautloser Stille weiter, „hatte sich durch den Verkauf unserer Besitzungen auf St. Domingo, welchen Henry so vortrefflich ausgeführt, so ansehnlich vermehrt, daß ich schon den Plan faßte, diese Insel, deren Zustände uns Allen nicht zusagen, zu verlassen, um in unserem Mutterlande Frankreich, wo man keinen so harten Unterschied zwischen Weißen, Mulatten und Negern macht, mit Henry und Kamilla in stiller Ruhe glücklich zu leben, und wartete nur mit Ausführung dieses Planes den Zeitpunkt ab, wo die gesetzliche Ordnung dort wieder hergestellt seyn würde; und nun — o Henry, Henry!...“

„Beruhige Dich, mein Arthur,“ tröstete Eugenie; „der Verlust dieser Glückgüter wird uns nicht unglücklich machen — mögen sie ihrem jezigen Besitzer nur Segen bringen!“

„O, nicht dieser Verlust ist es, was mich quält,“ be-theuerte Arthur; „ich weiß ja, wenn ich auch Alles verliere, bleibt mir doch das Kostbarste, die Liebe meiner Eugenie; aber daß Er, mein Busenfreund und Bruder, der Gefährte meiner Kindheit, meiner Freuden und Leiden, daß Er mein offenes Vertrauen so verrathen, daß Er, dem ich meine Achtung, meine Freundschaft schenkte, an mir zum — zum gemeinen Diebe werden konnte: das zerreißt mein Herz; das schmerzt mich mehr, als der Verlust aller Reichthümer!... Hätte er dieser Schätze zu seinem Glücke bedurft, wahrlich, mit Freuden hätte ich sie ihm gegeben, und wollte jetzt das letzte darum geben, dürfte ich hoffen, daß Henry unschuldig, daß ein Anderer als er diese That verübt!...“

„Und könnte dem nicht so seyn?“ fragte Eugenie, immer noch einer schwachen Hoffnung auf Henry's edlen Charakter Raum gebend; „könnte nicht hier ein Dubenstück verabst seyn, an welchem Henry keinen Theil hat; ja, könnte er nicht selbst ein Opfer desselben seyn?“

„Alle Umstände sprechen leider gegen eine solche Annahme,“ erwiderte Arthur, nachdem er eine Weile nachgedacht hatte. „Henry's düsteres, verschlossenes, ja scheues Wesen nach seiner Rückkehr von St. Domingo, seine hartnäckige Weigerung, unserem Vermählungsfeste beizuwohnen, seine plötzliche Freundschaft für den ebenfalls verschwundenen Freineger, der Umstand, daß ausser mir nur er, der ja mein ganzes Vertrauen hatte, die Kenntnisse der Schätze und die Schlüssel dazu besaß, und besonders die Erzählung der Wächter: darf da auch noch der geringste Zweifel obwalten?... Vor einigen Stunden sah ich ein fremdes Schiff an dieser Küste kreuzen; vielleicht flieht er jetzt am Bord

desselben von bannen — möge ihm immerhin das geträumte Glück zu Theil werden!“

Eugenie schwankte, ob sie das von Kamilla Gehörte ihrem Gemahl mittheilen sollte, aber sie mochte dessen Befürchtungen für jetzt nicht vermehren; sie hoffte, daß Zeit und künftige Ereignisse noch alles Dunkle, was die in den letzten Tagen stattgefundenen Begebenheiten verhüllte, aufklären würden. Doch gedachte sie unwillkürlich des Fremden, der in jener Sturmnacht in ihr Haus gekommen, und dessen plötzliches Erscheinen ihr von dieser Zeit an wie eine unglückweisagende Vorbedeutung erschienen war. Auch jetzt ergriff sie dieser Gedanke auf's Neue mit unwiderstehlicher Macht, und sie konnte nicht umhin, ihren Gefühlen Worte zu leihen.

„Wie, Dir ist es unbekannt geblieben, daß uns der Ehevalter diesen Morgen verlassen hat?“ fragte Arthur erstaunt, als Eugenie des Fremden erwähnte. „Ich vergaß seiner über Henry; gleich beim Hinuntergehen, als ich Dich vorhin verließ, erfuhr ich diese Neuigkeit von der Negerin Ricotte; sie sagte mir zugleich, daß er auf dem Tische seines Zimmers ein Schreiben für mich zurückgelassen habe... Es ist wahrlich ungalant von ihm, nicht auch von der Hausfrau Abschied zu nehmen.“

„Ich bin ihm dankbar dafür,“ erwiderte Eugenie; „aber sein Schreiben — kennst Du schon dessen Inhalt?“

„Noch nicht,“ entgegnete Arthur. „Ich hielt es für zu unwichtig, um feinetwillen die Ungewißheit über Henry's Schicksal zu verlängern.“

„O eile und lies es,“ bat Eugenie, die sich an jeden schwachen Hoffnungsschein anklammerte, um nicht an Henry's Unerblichkeit glauben zu müssen. „Mir ahnt, diese plötzliche Abreise stehe mit den übrigen Ereignissen in Verbindung, und vielleicht giebt uns dieses Schreiben Auskunft über alles Geschehene.“

„Du hast Recht, theure Eugenie,“ erwiderte Arthur. „Gebet Gott, daß dadurch der Verdacht widerlegt werde, den ich auf unsern Bruder werfen mußte, so sehr sich auch mein Herz dagegen sträubte.“

Er faßte seiner Gattin die Hand und ging hinunter in das Zimmer seines Vaters, welches Chambert bisher bewohnt hatte.

Inzwischen war es Abend geworden. Voll träuber Gedanken, nachdenkend das schöne Haupt auf die Hand gestützt, saß Eugenie an der lustigen Fensteröffnung; aber sie erfreute sich nicht wie sonst der Farbenpracht, welche die untergehende Sonne über Insel und Meer ausbreitete, hörte nicht auf die frohlichen Gesänge der von den Feldern heimkehrenden Neger und bewunderte nicht den herrlichen Abendhimmel, an welchem Stern an Stern aufstimmte; alle diese Schönheiten, die sie sonst entzückten, berührten sie heut nicht. Einsam weilte sie auf ihrem Zimmer, vergeblich auf Arthurs Rückkehr harrend. Viel, sehr viel mußte das Schreiben des Fremden enthalten, daß es den Gatten so lange von ihr fern hielt. Sie rief eine Dienerin und forschte nach Kamilla's Befinden; der Zustand der Kranken war noch derselbe, ein anscheinend fester Schlummer schloß noch immer ihre Augenlider. „O, wäre doch Beatrix hier!“ seufzte Eugenie; „an ihrem mütterlichen Busen könnte ich mir Trost und Beruhigung holen!... Weshalb mußte sie uns auch gerade jetzt verlassen!“

Die Abenddämmerung ging rasch, wie es in den heißen Gegenden gewöhnlich, in Nacht über. Eugenie ging hinaus in die Gänge des Gartens, um der bösen Vorahnung zu entfliehen, die sie unablässig verfolgte. —

Arthur hatte das hinterlassene Schreiben des Fremden, an ihn gerichtet, auf dessen Tische gefunden, wie Ricotte gesagt hatte. Beim Scheine einer Ampel begann er zu lesen; immer gespannter wurde seine Aufmerksamkeit, er schien die

Schriftzüge mit seinen Augen verschlingen zu wollen. Bald bedeckte Leichenblässe sein Gesicht, Entsetzen sprach aus seinen Zügen.

Der Inhalt des von Chamberg an Arthur gerichteten Schreibens war folgender:

„— Zwar war es einst meine Absicht, daß der Schlag, den ich jetzt auf Dich, Arthur Aubusson, führe, Deinen Vater, freilich in anderer Art, treffen sollte; doch der Himmel oder vielmehr die Hölle hat mir diesen höchsten seit mehr denn dreißig Jahren verfolgten Wunsch durch Cäsars Ende versagt, und so magst Du denn die Frucht der Rache ernten, deren Saat Dein Erzeuger gegen mich ausgestreut, und die in meiner Seele ein fruchtbar wucherndes Feld gefunden. Ich hoffe, ja bin gewiß, daß ich meinen Zweck durch diese Uebertragung nicht weniger erreichen werde. So nimm Du denn jetzt Dein väterliches Erbe hin.“

„Ich bin nicht, wie man hier wähnt, der Chevalier des Ormes, sondern mein Name ist ganz einfach George Chamberg. Schon als Knabe kannte ich Cäsar im königlichen College zu Marseille, und von dieser Zeit an datirt sich unser gegenseitiger tödtlicher Haß. Er war mein Rival bei Allem, was sich mir zu meinem Glücke darbot. Beide besaßen wir gleich ausgezeichnete Geistesanlagen; ich aber war gerade und offen, Cäsar hingegen hinterlistig, heuchlerisch, überhaupt ein Meister in der Verstellungskunst, und wußte dabei Jedermann über seinen wahren Character zu täuschen. So wurde es ihm nicht schwer, mich überall in den Hintergrund zu drängen, wo ich ihm im Wege stand. Schon im College beging er viele schlechte Streiche, wußte es aber jederzeit so einzurichten, daß mich Verdacht und Strafe traf, ohne daß ich ihm je Etwas anhaben konnte. Beide betreten wir die juristische Laufbahn und wurden schon sehr jung als Advokaten am Gerichtshofe zu Marseille angestellt. Gewöhnlich plaidirte Cäsar gegen mich und gewann in der Regel durch seine Schlangenklugheit, und indem er Zeugen und Richter bestach, die Prozesse; sein Ruf stieg, während der meinige fiel, durch seine böshafte Verleumdungen untergraben, und bald wollte mich Niemand mehr zum Sachwalter haben. Ich gerieth in Armuth und Dürftigkeit.“

„Es war durch Cäsars Ränke so weit mit mir gekommen, daß ich kümmerlich durch eine elende Schreibertafel ernähren mußte. Nachdem ich eines Tages im Winter bis spät in die Nacht hinein für kärglichen Lohn gearbeitet hatte, ging ich um Mitternacht, hungernd und frierend, durch die öden Straßen der Stadt meiner ärmlichen Wohnung zu, meinem Widersacher fluchend, durch dessen Bosheit ich in diese elende Lage gebracht worden. Da tritt mir unter einer Straßenslaterne, ein lustiges Liedchen trällernd und fest in den warmen Mantel gehüllt, mein Feind entgegen, der eben aus einem lustigen Gelage heimkehrte. Wir erkannten uns gegenseitig, und einige höhnische Worte Aubussons brachten mich, den schon genug Geizigten, außer mir. Wäthend, meiner Bestimmung nicht mehr Herr, erfaßte ich ihn und warf ihn zu Boden. Auf sein fürchterliches Hülfsgeschrei kam die Wache herbei; Aubusson beschuldigte mich des Raubankalles, man verhaftete mich, und wirklich fand man bei näherer Untersuchung in der Tasche meines Kleides eine goldgefüllte Börse, welche Aubusson als die seinige nachwies; gewiß hatte er diese bei meiner Ergreifung durch die Soldaten in meine Tasche gleiten lassen. Man machte mir den Prozeß, und wie sehr ich auch meine Unschuld betheuerte, und die Ursache des unseligen Vorfalles einfach und offen darstellte: ich hatte den ausgefeimtesten Rechtsverderber zum Ankläger, der meinen Untergang beschlossen hatte, und durch seine Intriguen wurde ich auf zehn Jahre zu den Galeeren verurtheilt.“

„Ich will mich nicht bei der Beschreibung des entsetzlichen Elends aufhalten, welches ich während dieser zehn Jahre

im Bagno zu Rochefort erlitt, und nicht die Racheschwüre aufzählen die ich gegen meinen Verfolger ausstieß. Mein moralisches Seyn war nach meiner Strafzeit für immer vernichtet, mein physisches Leben vergiftet. Die schlechte Gesellschaft auf den Galeeren hatte mich zum Verbrecher gestempelt, noch ehe ich ein Verbrechen begangen, und hätte ich auch auf der Bahn der Tugend wandeln wollen, so wäre der Hungertod mein Loos gewesen; denn wer hätte den entlassenen, gebrandmarkten Galeerensträfling in sein Haus aufgenommen, wer ihm ein Stück Brod gereicht? . . . Aus Wuth und Grimm, mich nicht an meinem Todfeinde rächen zu können — denn dieser, der während meiner Einkerkung einen jungen Mann aus angesehenen Familie bei einem Streite tödtlich verwundet hatte, war aus Frankreich entflohen, ohne daß man wußte, wohin er sich gewandt — sank ich jetzt zum wirklichen Verbrecher; mein Daseyn war das elendeste auf der Welt, denn wenn ich mich auch in die wildesten Ausschweifungen stürzte, um mein Gewissen zu betäuben, so erwachte dies dennoch immer wieder mit erneuter Stärke und raubte mir die Ruhe bei Tag und Nacht. Und dies Alles war Aubussons Werk, dies Alles hatte ich ihm zu danken! . . .“

(Fortf. folgt.)

Aus der Schatzkammer des Lebens.

Es geschehen mehr Verbrechen in der Welt um des Ueberflüssigen als des Nothwendigen willen.

— Die Grazie ist eine Herrscherin, die ihre Gewalt an dem Tage verliert, wo sie sich derselben bewußt wird.

— Alle stimmen darin überein, daß die Wahrheit höchst verehrungswürdig: — auch sehen wir alle Tage, wie die Welt Diejenigen verehrt, welche den Muth haben, sie auszusprechen!

— Die Wahrheit ist eine bittere Arzneipflanze, die der Mensch selten ohne Widerwillen und noch seltener ohne eine angenehme Beimischung nimmt.

— Ein für Alle gleich bindendes Straf-, Civil- und Moralgesezbuch setzt entweder die Gleichheit der Geistesfähigkeiten, Bildung, Einsichten und Vermögensumstände, oder die Ungerechtigkeit des Gesetzes überhaupt voraus.

— Mit den Urtheilsschlüssen der bedeutendsten philosophischen Denker verhält es sich wie mit unseren geschicktesten Scheibenschützen: sie schießen weit öfter am Ziele vorüber als sie es treffen.

— Nehmt aus einem Buche Das heraus, was der Mode des Augenblicks angehört, was in Form, Ausdruck und Styl bald veraltet, die wenigen Ansichten, die man für neu hält und die sich mit der Zeit als Irrthümer bewiesen werden: und seht dann was der Nachwelt noch zur Bewunderung davon übrig bleibt!

— Unsere Tugenden sind Diamanten, wovon unser Charakter die Einfassung.

— Nicht Jeder hat das Recht beschelden zu seyn.

— Die Liebe ist die Sache Jedermanns; die Freundschaft nur das Eigenthum bevorzugter Seelen.

— Genie ist noch viel leichter unter den Menschen anzutreffen als wirkliches Zartgefühl, das in allen Umständen und Verhältnissen die Probe aushält.

— Ohne die Nachsicht und Milde des Herzens sind die Urtheile des Kopfes Scharfrichter, vor denen Niemand Gnade findet.

— Die Verdorbenheit ist weniger zur Nachsicht und Schonung gegen Andere geneigt als die Unbescholtenheit.

— Um die Menge zu überreden, bedarf es guter Lungen und beweglicher Muskeln, denn sie hört nicht, sondern sieht sprechen.

— Unser Ruf leidet oft mehr durch die vorlauten Mit-

theilungen unserer Freunde, als die heftigsten Angriffe unserer Feinde.

— Des Weibes Eitelkeit ist die Hauptverräterin seiner Tugend.

— Unser Mißtrauen ist nie rathsamer als gegen Die, welche uns das Geständniß machen, daß Niemand sie habe hintergehen können.

— Im Alter haben wir nicht mehr nöthig, unsere Leidenschaften zu besiegen, denn sie haben uns bereits besiegt.

— Es gibt Wahrheiten, auf die man den Blick nur durch den Schleier der Täuschung zu heften vermag.

— Die Liebe lebt von den Opfern, welche sie empfängt, die Freundschaft von denen, welche sie bringt.

German Mäurer.

Märzlied.

(Nach der Melodie: „Steh' ich in finst'rer Mitternacht.“)

Es war einmal ein schöner März,
Die Sonne drang in jedes Herz
Und weckte Rosen, blutig roth,
Auf ewig schien der Winter todt.

Es schmolz der Schnee am warmen Föhn,
Wie blühte rings die Flur so schön!
Und in der deutschen Eiche Mark
Droht frisches Leben, frei und stark,

Da schlich, verhüllt als Diplomat,
Der Teufel zu der jungen Saat,
Mit goldnen Kronen, groß und klein,
Schmück er der Hoffnung Blüthen ein.

Die goldnen Kronen fielen schwer,
Die deutsche Eiche seufzte sehr,
Der vierunddreißig Kronen Wucht
Zerknickt die Blüthe sammt der Frucht.

Doch quillt es in der Eiche Mark,
Der Stamm ist gut, die Kraft ist stark,
Und Gott vom Himmel schaut darein,
Der wird die Eiche wohl befrei'n.

Dann schüttelt sie ihr heilig Laub,
Die Kronen sinken in den Staub,
Nur ihre Woge gewaltig noch;
Die deutsche Eiche lebe hoch. (D. J.)

Maritäten, welche im Jahre 1919 in dem Museum gezeigt werden.

1) Ein saurer Reichsapfel, in welchen 32 Fürsten gebissen und in welchem die Allerhöchsten Zähne sichtbar sind.

2) Ein Paar liberale Minister, für die Erhaltung in der Hofküche geräuchert.

3) Die wiederhergestellte Würde Gottes. Da es jetzt keine allerhöchsten Menschen mehr gibt, ist Gott wiederum der Allerhöchste geworden.

4) Die Fürstenliebe in Blei gegossen und in Essig seit 100 Jahren hier aufbewahrt.

5) Zwei fromme Minister, die das Volk arm machten, um es selig zu machen, da kein Reicher in das Himmelreich kommt.

6) Ein Freiheitstraum, auf Allerhöchste Verheißung geträumt.

7) Die Menschenrechte, auf der breitesten Grundlage vertreten.

8) Zwei Vorderfüße eines Gensdarmenpferdes als beste Volksvertreter.

9) Rechte und Pflichten zwischen Fürsten und Volk gleich vertheilt, so daß die Fürsten die Rechte und die Völker die Pflichten erhalten. (Verl. Kraf.)

Miscellen.

× Manche Herrscher gehen voller Furcht den Begebenheiten aus dem Wege, und bilden sich ein, daß diese nun nicht eintreten würden. So stecken auch bei herannahendem Gewitter Kinder den Kopf unter die Decke, und glauben alsdann, es werde nicht donnern.

× Sieben Plagen mußten über Egypten kommen, ehe Pharaon die Juden ziehen ließ. Wie viel Plagen werden dann über gewisse Regierungen kommen müssen, ehe sie den Völkern ihre natürlichsten Rechte einräumen?

× Wenn Regierungen diejenigen Revolutionen nicht machen wollen, welche die Zeit gebietet, so entstehen Revolutionen, welche die Zeit nicht haben will.

Maritäten Kästlein.

○ Erstes deutsches Reichsgesetz. §. 1. Der deutsche Michel ist auf ewige Zeiten abgeschafft. §. 2. Der deutsche Hanns tritt an seine Stelle. §. 3. Dieses Gesetz ist durch die Reichsgesetzsammlung zur allgemeinen Kenntniß zu bringen.

○ Die Badenschen Gerichte werden über die gegen Struve und Consorten zu verhängende Bestrafung sehr in

Angewissheit seyn. Wir schlagen vor, sie zu verurtheilen, daß sie sämtliche Verhandlungen des Frankfurter Parlaments wortgetreu, nach den stenographischen Berichten von A. bis Z. auswendig lernen müssen. Haben sie das überstanden und sind lebendig geblieben, dann muß die Vorsehung sie wahrlich noch zu großen Dingen aufsparen wollen.

○ In den Adler-Apotheken des einigen deutschen Vaterlandes soll seit einiger Zeit wieder viel Königsräucherpulver zum Vormachen des beliebtesten blauen Dunstes verbraucht werden.

○ Einige hundert brodlose Tischler, die das Zusammenleimen Deutschlands übernehmen wollen, können sich melden in Frankfurt a. M. „Johann macht schon den Leim warm.“

○ Mehrere concessionirte Zimmergesellen empfehlen sich den verehrten Spießbürgern zum Durchholzen von Literaten, Radicalen und Republikanern, sowohl in besondern Clubs, als auch bei Volksversammlungen und versprechen bei den billigsten Preisen die reellste Bedienung.

○ Was für ein Unterschied ist zwischen der Zeit des Regierungsantrittes Friedrich Wilhelm IV. und jetzt? — Damals waren die Preußen guter Hoffnung und jetzt sind sie in anderen Umständen.

○ Einen salzigen Hering geben und das Trinken verbieten, ist ungefähr eben so vernünftig, wie Pressfreiheit gewähren und harte Strafen demjenigen diktiert, der sie benutzt.

○ Die errungenen Freiheiten kommen uns wie ein aufgestelltes Spiel Regel vor, und während die Minister sie umzuwerfen versuchen, bedenken sie nicht, daß sie ihre eigenen Köpfe als Kugeln dazu benutzen.

○ Warum nennt man ein Stammbuch modern ein Album? — Weil Einem darin viel von Freundschaft weiß gemacht wird.

Charade.

Die Erste gibt dem Körper Fierde,
Wenn sie mit Frische ihn erfüllt,
Die Zweite — wenn sie zur Begierde —
Wird oft im Uebermaß gestiftet.
Das Ganze ist Tyrannen eigen
Und manchen Thieren wilber Art;
Dort wird sich bald Verwüstung zeigen,
Wo es die Opfer um sich scharrt.

Auflösung der Charade in Nr. 13:

Grasmücke.